

Wasserweib

Gertraud Klemm

Spinnst du Amanita, es hat minus 9 Grad, Fenster zu, schreit Thomas 1. Und schon nestelt er am Armaturenbrett herum und entmündigt mich, indem er mir die Herrschaft über mein Seitenfenster entzieht. Weiter so, denke ich, damit kann ich leben, zumindest die nächsten 10 Kilometer, oder 10 Jahre, oder sagen wir, bis Studienende. Amanita, so sagen sie seit der Pilzvorlesung zu mir, statt Amanda; so ist das, wenn Deine Eltern zu viel Dallas geschaut haben und Du dir dann Biologiestudieren einbildest, ausgerechnet.

Amanita phalloides, der grüne Knollenblätterpilz, der Karl den VI auf dem Gewissen hat, und einen Papst namens Clemens den soundsovielten, und im Wagen kondensiert unser Atem, besonders der von Thomas 1, der plappert und plappert und seine feuchtwolkige Atemluft überflutet den Wagen, wie die Gischt der Niagarafälle schwappt sie nach hinten zum Rücksitz, mit diesem leicht käsigen Zahnersatzgeruch, hat er schon eine Brücke?, direkt in meine Bronchien, die leise dagegen anquieken. Wieder was, womit ich leben muss, so wie mit dem eingewachsenen Zehennagel oder mit kleinen Brüsten oder mit einem falschen Studium oder Geborenwerden im falschen Land.

Der Tiefdruck über dem Wiener Becken macht keine halben Sachen. Der lässt den Nebel ohne Gnade über Ostösterreich hocken, so lange, bis der letzte Wiener depressiv ist, egal, wie sonnig sein Gemüt ist. Schmutzigweiß verschmiert liegt das Gerinne vor uns, der Morgen, der Arbeitstag. Na toll, sagte Thomas 1, als er die dicke Eisschicht auf der Neuen Donau sieht.

Was ist schlimmer? Im Winter die Kälte und das Rutschen, im Sommer die nackten Badegäste, die einen bei der Arbeit anstarrten und man darf nicht zurückstarren, obwohl allerhand baumelt und schwingt, was man sonst nie in Bewegung sieht? Penis pendulus denke ich, als der Wagen anhält und wir die Probennahmegeräte auspacken, und daran, dass fast alle Primaten-Männchen einen Knochen im Penis haben, mit Ausnahme des Menschen, des Sulawesi Koboldmakis und der Klammerschwanzaffen, die haben keinen Knochen und irgendwie freut mich das, man stelle sich vor, Thomas 1 oder Thomas 2 oder der Professor mit einem Knochen im Penis, um Gottes Willen.

Wenn die Arbeit anspruchsvoller wäre, müsste mein Kopf nicht voller Penisse und Affensystematik sein. Aber das ist nun mal unsere Kernkompetenz, Flaschen mit Wasser

zu befüllen, ins Labor chauffieren und nach Fäkalkeimen, Nitraten und Phosphaten zu suchen, niemand kann das besser als wir, die wir in die sieben Siegel der Laborkunde eingeweiht wurden und die wir so billig zu haben sind, für 15 Euro die Stunde, und so dankbar, dass wir am liebsten auch noch ein Knickserl machen würden.

Thomas 1 steigt freiwillig ins Wasser, bei der dritten Entnahmestelle wird er sich dann mit Thomas 2 abwechseln, irgendwie ist das Männerarbeit, also zumindest drängen wir uns nicht vor, Anna und ich. Wir beschriften und schlichten die Flaschen, das ist schlimm genug, wir füllen die Listen vor Ort aus, das können wir gut, relevante hygienische Parameter ausspionieren und schriftlich festhalten: Datum, Temperatur, Bewölkung, Vogelkot, Abfälle, Hundekot, *eine Damenbinde, ein Kondom*. Alles kann wichtig sein, das haben sie uns eingebläut, aber ich glaube eher, das dient doch nur zur Bevormundung von uns Erbsenzählern, die auf der einen Seite die ganze Arbeit bei Eis, Regen und Hitze und Labormief hineinschaufeln, und auf der anderen Seite der Maschinerie purzeln die schönen Diagramme und Statistiken heraus, mit denen der Professor dann bei den politischen Entscheidungsträgern reüssiert.

Den Job habe ich mir ganz alleine verschafft, mithilfe der Aushänge in den Glaskästen. Es war ganz einfach und würde sich vielleicht mal als Berufserfahrung in meinen Lebenslauf zwängen lassen. Stellen Sie sich vor, Herr Zukünftiger Arbeitgeber: ich fuhr mit einem Auto um Flüsse und Badeseen herum und nahm Wasserproben. Dann untersuchte ich die Proben, ich trug dabei einen weißen Arbeitsmantel und sie sagten Frau Kollegin zu mir, und mit dem Datenmaterial wurden Publikationen unterfüttert, mit denen wiederum politische Entscheidungen getroffen wurden, zum Beispiel, ob der Wasserstand der Neuen Donau gehoben wird oder gesenkt wurde. Ach wirklich? Sie sind eingestellt!

Wir sind schon ausgestiegen, vor mir hockt Anna und müht sich mit dem pH-Meter ab, Anna mit der süßen Zopferhaube, mit dem Lach-Loch, dieses gewinnend nach oben gezipfelte O, das sie im Gesicht trägt, und diese Oberweite, an der man nicht vorbeischaun kann, nicht mal als Kollegin. Annas Riesenbrüste, man muss sie einfach anstarren, weil sie einem ins Gesicht wachsen. Alle starren. Die meisten starren natürlich nicht frech, sondern es ist eher ein verschämtes Schlingen, so, wie man früher besonders große Bissen gemacht hat, wenn der Lehrer einem endlich den Rücken zugedreht hat. Anna hat die besseren Noten und sie hat diesen Immer-geradeaus-Antrieb, ohne eine klassische Streberin zu sein. Sie findet alles interessant, sogar die stinkigen Chemie Übungen, von denen sich alle schnell davonstehlen, doch sie pantscht weiter und führt

angeregt aussehende Diskussionen mit dem vogelköfigen Assistenten, der wahrscheinlich nichts andere will als Anna mit nach Hause nehmen und dort Anna aus dem Labormantel auspacken und Anna nackig anstarren. Aber nicht mit Anna! Anna verpackt ihre Brüste brustbombenfest und brustwarzensicher, und Anna muss nach Hause, sich weitere gute Noten anstrebern, und sich in ihre Diplomarbeit einlesen, systematische Molekulargenetik der Schnirkelschnecken, und das im 7. Semester.

Thomas 2 steht plötzlich vor mir und sieht mich mit seinen Knopfaugen so böse an wie nur möglich; weil ich keine Reaktion zeige auf die Werte, die er mir angesagt hat, 7,34 hab ich gesagt, Amanita!, während ich an Annas Brüste gedacht habe. Entschuldige, und ich mache mich schnell noch kleiner, als ich eh schon bin. Thomas 2 wird weich, sein Spitzmausgesicht bekommt etwas Verbogenes, wahrscheinlich hat er Mitleid mit mir, aber das sollte er lieber für sich selber aufsparen, früher hat er Sport studiert, dann hatte er einen Motorradunfall und sie hätten ihm fast ein Bein abgenommen, jetzt ist er total geschlechtsloser Biologe geworden, ohne einen Funken Motorrad oder Sport, und trotzdem muss er über die Blocksteine des Ufers kraxeln und sich seine zusammengeschnittenen, narbigen Beine für 15 Euro die Stunde im eiskalten Wasser schockgefrieren. Mit so etwas wie ihm könnte ich reden darüber, dass ich Anna ihre Strebsamkeit missgönne und ihr gewinnendes Lachen, aber wahrscheinlich würde er wissen, was ich wirklich meine und sagen: Du bist ja nur neidisch auf diese Brüste, aber das stimmt nicht, denke ich, während ich den Wert eintrage und mich frage, war es 7,43 oder 7,34, oder stimmt es doch?

Ich frage mich, wie Anna es erträgt, so ein großes Gehirn mit sich rumzutragen und so große Brüste, und ob man die Blicke einfach wegstecken kann, unter die Achseln z.B., wo man sie später beweinen kann oder gleich dort verstoffwechseln. Ist es schlimmer, nicht ernst genommen zu werden wie Anna, oder gar nicht erst wahrgenommen werden, wie ich? Ich bin Spezialistin im Stellen von was-ist-schlimmer-Fragen, aber niemand will sich das antun, mit mir eine Antwort zu finden, auch nicht André, der schon gar nicht.

Anna darf fahren, natürlich, ist ja auch ihr Auto, auch so eine Sparmaßnahme des Auftraggebers, die knausern bei allem, den Geräten, der Ausrüstung, dem Personal. Die Laborgehilfen und der technische Dienst klagen dauernd darüber, ich weiß das, mit meinen kleinen Brüsten und schmalen Lippen wurde ich schnell vom Stammpersonal des Labors adoptiert: von den Laborgehilfen, den Fahrern und den Mitarbeitern des technischen Dienstes. Wasserweiber, so sagen sie zu uns, aber da ist ein

Riesenunterschied zwischen mir und Anna, weil ich passe ohne Probleme auf den freien Platz am Rücksitz des Dienstwagens, wenn sie Mittagessen fahren, also nehmen sie mich mit, aber ich passe auch gut auf die Schmalseite des zum Kaffeetisch umfunktionierten Konferenzraummobiliars. Thomas 1 und Thomas 2, die eher unbeliebt sind, nehmen sie nie mit, auch nicht Anna, obwohl sie bei der freundlich tun; denn sie helfen ihr tragen, und halten die Türen auf. Aber nachher besprechen sie, wie sich Annas Brüste mitbewegen, beim Bücken, beim Flasche tragen, beim Stiegen hinaufgehen, beim Labormantel anziehen, und immer gibt es einen, der dabei zusieht, mit verschränkten Armen in der Türe lehnt und sich das Mittagessen aus den Zähnen zuzelt. Sie haben eine Riesenfreude mit Annas Oberweite, die Laborgehilfen und die technischen Mitarbeiter, und wenn sie über sie reden, ist sie „das Tuttel“. Anna weiß das nicht, und ich wette, wenn die Professoren mit ihren welt- und wasserstandsbewegenden Entscheidungen fertig sind und einen trinken gehen kommt irgendwann unvermeidbar das Thema auf Anna und dann wird sie auch von denen abgeräumt, da hilft ihr die ganze Strebsamkeit nichts. Wenn ich sie über „das Tuttel“ reden höre, will ich meinen Kopf am liebsten in die traurigen Aktenberge und den vollen Aschenbechern vergraben, weil es so erschüttern ist, dass diese Anna, die klüger ist als der ganze Technische Dienst zusammen, lächelnd durch die Gänge spaziert und nicht einmal um ihren Spitznamen weiß. Und weil ich sie nicht in Schutz nehme, oder die Gesellschaft dieser Leute ablehne, kein bisschen Solidarität kommt mir aus, und das, obwohl wir beide Wasserweiber sind.

Dabei brauche ich mich gar nicht beschweren, ich werde ja ernst genommen, André nimmt mich zB. ernst, auch wenn ich keine Wissenschaftlerin bin und noch nicht mal eine Diplomandin, und auch wenn unsere Beziehung nicht offiziell ist, sondern eher biologisch. Wir sind eben zu viele, ein Schwall, der zu Studienbeginn zur Türe des Institutes herein gespült worden ist, die Streber und Versager, Männchen und Weibchen, wir sitzen dicht an dicht, von der Decke bis zum Boden, wir quellen aus den Flügeltüren des Hörsaals wie Unrat, und der Professor macht keinen Hehl aus seiner Abscheu für die Generation, der alles hinten rein gesteckt wurde, so ganz ohne Krieg, Hunger und Diphtherie. Dabei besteht noch Hoffnung. Da ist André, mit dem ich mir einig bin, da ist Thomas 2, der sicher nicht nein sagen würde, wenn ich mich entsprechend anmalen und anziehen würde und ein paar laszive Gesten als Lockstoff ausstreuen.

Beruflich wird es schwieriger, weil ich nicht Teil dieser neuen Generation von Frauen bin, die es todernst mit dem Studium meinen, die wirklich glauben, aus ihnen wird noch was.

Wieso eigentlich? Sie studieren Marinbiologie, Gentechnik und Zellphysiologie, und das, obwohl wir hier kein Meer haben, Hans Hass keine Frau war und mir überhaupt keine einzige berühmte Biologin einfällt, schon gar nicht in Österreich.

Ich mache es besser, indem ich keine Illusionen habe, irgend ein verschlungener Karrierepfad wartet vielleicht auf mich, oder vielleicht auch nicht. Inzwischen laufe ich auf der Uni herum und studierte meine Kollegen beim Studieren, dazwischen arbeite ich, um mir das Studentenleben leisten zu können. Ich quetsche mich in Hörsäle und versuche mir mein Leben als Biologin vorzustellen. Es hat etwas mit einem gut geschnittenen Labormantel Größe 36 zu tun und mit naturwissenschaftlichen Klassikern nicht unter 1000 Seiten, die ich co-publizieren würde. Es geht weiter in Richtung Jules Vernes und verläuft sich dann. Ich sehe mir die Aushänge an, versuche, Freundschaften zu knüpfen und lief irgendwann in André hinein, ein Südtiroler, der an eine Art Jesus erinnert, mit langen Spinnenarmen und Beinen, die aussehen, als hätte er noch mehr davon unter seinen viel zu großen Gewändern versteckt. Ich erkannte den faszinierenden Sonderling unter dem rachitischen Habitus und verliebte mich in ihn und seine Aura. André interessiert sich für seine kleinen Krebschen und für André, und für mich natürlich auch. Ich bewundere, wie er sich so in seine Arbeit verstricken hat können und gleichzeitig sein Geschlecht behalten hat. Bevor ich mit André geschlafen habe, habe ich ihn mir wie einen asexuellen Forscher vorgestellt, der abends seinen Penis in den Blumentopf hielt oder so ähnlich. Natürlich war es in Wirklichkeit anders: gar nicht still und nicht im geringsten botanisch. Nur seine Achselhöhlen sind wie Astgabeln. Eines Tages, als ich mir wieder einmal den Kopf anschluss bei dem Versuch, mich in seine Armbeuge zu schmiegen, sagte er: Wenn du lange genug wissenschaftlich arbeitest, passt dein ganzes Leben in die Versuchsanleitung. Das kann ich mir gut vorstellen. Bei den Kollegen, die im Labor herumschleichen, als wären sie selbst Versuchstiere. Was aber ist meine Versuchsanleitung? Irgendwann würde der Knoten gelöst werden, ich würde studieren wie unter Zwang, und forschen, ganz so wie Andrés Krebse, die sich im Sediment ihres Aquariums Gänge gebaut haben, in denen sie sitzen und aristokratisch mit ihren Schwänzen fächern, damit der Wasser- und Sauerstoffstrom nicht stagnierte. Ich ging ganz nah ans Glas heran und sah ihnen zu. Sie hätten sich die Mühe sparen können und genauso gut an der Oberfläche leben, denn Feinde gab es nicht im Aquarium, sagt André. Diese Sturheit von Mutter Natur hat etwas Tröstliches, für mich hat sie sicher auch einen Plan, denke ich an guten Tagen, meine ganz spezielle Evolution steht noch an. Diese Antriebslosigkeit, die mich jetzt quält, wird von mir abfallen und sich in irgendeiner

brennenden Aufgabenstellung verzehren. Ich werde André überholen, ich sehe mich schon mit linkischen, seitlichen Bewegungen zwischen den Laborgeräten herumschleichen und Apparaturen mit Schläuchen und Fläschchen bedienen. Doch zuerst muss ich mich von André trösten lassen, weil ich schon wieder in Chemie durchgefallen bin, und außerdem hat André endlich eine Postdocstelle am Lake Windermere, wo er seinen Krustentieren uneingeschränkt zugetan sein kann.

Im Sommer müssen wir vorsichtig und rücksichtsvoll um die Badegäste herumfahren und bei der Arbeit möglichst fachmännisch tun. Im Winter dürfen wir schnell fahren und auf den vereisten Wegen schlittern. Die öffentliche Hand beauftragt den Professor und der beauftragt uns. So wandern unsere Dienste von der rechten Hosentasche Vater Staates in die linke Hosentasche und in der Hosentasche des Professors bleibt auch noch etwas. Alle sind glücklich! Wäre nur die Luft besser. Jetzt wo es wärmer ist, können wir doch das Fenster aufmachen, sage ich, nur kurz, aber Thomas 1 schnappt schon wieder nach mir, nein, auf keinen Fall, Amanita, du hast echt einen Vogel, Gott sei Dank kann man von hier vorne die Fenster sperren, und Anna und Thomas 2 lachen irgendwie blökend, und wenn sie so weitermachen, lasse ich einen fahren, dann müssen sie lüften und keiner ist es gewesen.

Draußen schreckt eine Krähe auf und fliegt empört in den grauen Himmel, ich sehe ihr nach und warte darauf, dass sie plötzlich stecken bleibt, so fett und speckig ist das Grau. Ich versteh gar nicht, warum alle schon an ihren Diplomarbeiten herumbasteln, als gäbe es da eine Perspektive, sie können es gar nicht erwarten, arbeitslose Jungakademiker zu werden und in Praktika ausgebeutet zu werden. Die Männer haben es ein bisschen leichter, Thomas 2 z.B. ist schon recht ambitioniert, seine Diplomarbeit über die Geschmackspapillen der Griechischen Landschildkröten sind immer wieder Thema auf den Gängen, *der wird mal was*, aber ich denke, dazu ist er nicht Arschloch genug und nicht Manns genug. Ob Anna Manns genug ist? Oder ob ihr Karriere-Motor abstirbt und der Mama-Motor anspringt und dann plötzlich die Vernunft siegt, weil die Kraftaufwendung für das kleine Gehalt und die minimalen Aufstiegschancen mit einem Male unproportional groß wirkt und das ganze Geschrei der Kinder einem die ganze Hoffnung auf ein selbstbestimmtes Arbeitsleben zusammenfrisst?

Unter dem großen Walskelett in der Aula sind wir ja alle gleich, nur in den Etagen der Institutsvorstände und Abteilungsvorstände gibt es eine Tendenz zu alten Männern, die nicht wissen, wie alt sie sind. Manche trinken zwischen den Vorlesungen, manche

vertrocknen zwischen ihren Präparaten, manche reißen ganze Heerscharen von Menschen mit ihrer Eloquenz und Genialität. Die meisten flirten mit ihren Assistentinnen und Tutorinnen und Diplomandinnen, und manche heiraten noch mal eine Junge und beginnen von vorne. Manche benoten Frauen einfach um 2 Grade schlechter, manche machen es genau umgekehrt und manche machen beim Studentenhassen einfach keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern. Manche schmusen auf den Exkursionen mit Studentinnen und bei einem haben wir die Badehose im Pool runtergezogen.

Mir waren Frauen schon immer suspekt, aber hier auf der Uni weiß ich gar nicht, wo ich anfangen soll mit meinem Misstrauen und mit meinen was-ist-schlimmer-Fragen. Die Studentinnen mit ihren lila Fetzen und Henna-Haaren, die im Hörsaal gegen so ziemlich alles protestieren. Die anderen, die sich vor den Vorlesungen aufbrezeln. Die Assistentinnen, die nie Professorinnen werden, egal, wie hart sie ihrem Professor zuarbeiten; die Professorin, die niemand ernst nimmt, die mit ihrer hausbackenen Art an die Naturgesetze herangeht und deren Brille ans Okular schlägt, wenn sie ins Mikroskop hineinsieht. Die Streberinnen, die alles wissen und immer lernen müssen.

Das Radio im Wagen ist schon lange tot, und heute erzählt uns Thomas 1 mit der Ergiebigkeit eines tropfenden Wasserhahns von seiner Diplomarbeit über einen Muschelkrebs, der unter Umständen eine neue Art sein könnte, die er dann nach sich benennen könnte, wäre da nicht der betreuende Professor, der sich gerne selbst in einem Artnamen verewigt sähe. Dazwischen bläst er in seine rauen rissigen Hände, die krebsrot sind, und ich kauere hinter dem Fahrersitz und denke, dieser Furz von einem Mann, der ist doch nur so groß, weil so jemand wie ich und Anna uns klein machen, indem wir ihn den großen Probenentnehmer sein lassen, den Märtyrer sozusagen, und ehrlich gesagt: da sitze ich und beschwere mich und habe noch nie ins kalte Wasser gegriffen, und plötzlich überkommt es mich und ich sage in den Redefluss von Thomas 1 hinein: Thomas 1, ich nehme die nächsten Proben, und er wendet seinen dicken, groben Hals und sieht mich an, Danke, sagt er, aber es geht schon, und dreht sich wieder zurück. Dass er mich nicht ernst nimmt, macht mich zornig, das Blut steigt in mir auf wie Kohlensäure, es wärmt mich, ich bestehe darauf, sage ich bestimmt, und er zuckt nur die Achsel, was wohl Ja heißt. Ganz fest sehe ich mir seinen Kopf von hinten an, mit seinen Rauhaardackelhaaren, und daneben Anna, und alleine ihr zuliebe müssen wir das tun, und wir dürfen uns nicht so viel aus der Hand nehmen lassen, denn sie sammeln alles zusammen, in jahrelanger

Feinarbeit, und wenn die Kinder kommen verwenden sie es gegen uns, seelenruhig und total zu Recht.

Wir steigen aus dem Auto und kraxeln die mit riesigen Blocksteinen bewehrte Uferböschung zum Wasser hinab, ich beiße mir auf die Zunge, nicht zu fluchen, ich rutsche und habe die Hände voll. Am Strom angelangt steige ich vorsichtig ins nur an der äußersten Anschlagkante vereiste Flussbett, der Druck des Wassers steigt mir auf die Zehen, und die Kälte saugt sich durch die dünnen Gummistiefeln an meinen Füßen und Waden fest. Ich zwänge meine Hand in den wattierten Gummihandschuh, greife nach einer Flasche und tauchte sie ins Wasser. Es ist eiskalt, Wasser rinnt an den Flaschen vorbei in den Handschuh, die Kälte brennt, die Jacke ist klamm und der Wind pfeift mir die Haare ins Gesicht. Unangenehm, aber kein geschlechterspezifisches Problem, denke ich, fast ein bisschen stolz, ja hochmütig messe ich jetzt die Sichttiefe, dabei fällt mein Blick zwischen den Haarsträhnen auf eine kleine blumige Insel aus grünem Stoff, die aus einem Nest von Weidenzweigen aus dem Wasser ragt, nur wenige Meter von mir entfernt. Der Stoff wirkt unappetitlich gefüllt, wie eine Vogelscheuche, und rechts wie links des Rumpfes ragten graue amorphe Wülste ins trübe Wasser, sich im Braun verlierend.

Ich weiß augenblicklich, dass es eine Leiche ist, die hier verkeilt liegt, ich sehe ganz genau, dass es eine Frau ist, und dass die Arme kurz unter der Wasseroberfläche nicht mehr sichtbar sind, die Frau also keine Arme mehr haben kann, ich denke weiter, wie sie den gefräßigen Scherkräften der Donau oder den hungrigen Fischen zum Opfer gefallen sind, mach weiter, schreit Thomas 1 ungeduldig, vor Kälte von einem Fuß auf den anderen steigend, erst jetzt drehe ich mich um und sage leise, aber bestimmt: da vorne liegt eine Wasserleiche, und da prescht Thomas 1 mit einer Heftigkeit auf mich zu, dass ich das Messgerät fallen lasse, mit einem lauten Klatschen schlägt es auf die Wasseroberfläche auf und kurz darauf ist es verschwunden, und ich bücke mich panisch, und auf diese Sekunde hat der Donaustrom gewartet und packt mich an den Beinen, hebt mich mit einer unfassbar entschlossenen Langsamkeit aus dem Gleichgewicht, legt mich auf das Wasser, das luftgefüllte Gewand anfangs nur widerspenstig, dann aber danach umso gieriger sich damit voll saufend, und während mein Körper langsam in die Donau eintaucht, mit dem Rücken voraus, immer tiefer, bis das ganze Wasser die Luft verdrängt hat, als würde ich mich in eine zu heiße Badewanne hineinwälzen, sehe ich Anna, wie sie mit den Armen fuchtelt, und Thomas 2, der wie versteinert einige Meter weiter flussaufwärts steht, die Elektroden baumeln in seiner linken Hand wie ein toter Oktopus, und ich sehe Thomas 1, der läuft stromabwärts am Ufer neben mir her, langsam treibe ich

mit dem Rücken voran, es ist so leicht, das Wasser ein eiskalter, kristalliner Panzer auf mir und in mich hineinkriechend, mich sanft nach unten führend, ich schreie nicht, ich stramble nicht und ich atme nicht. Obwohl ich Boden unter den Füßen spürte, steige ich nicht darauf, ich rege mich nicht, ich weiß, dass mich die Frau einweist wie eine Parkwächterin, das Wasserweib, mit ihren bis auf kleine Stummel abgenagten Armen, ihre Präsenz wälzt sich wie eine schwarze Tintenwolke auf mich zu, umfängt mich und packt mich am Hinterkopf, biegt mich nach hinten, tauft mich geradezu, und jetzt sehe ich sie alle, die große Familie der Zuckmückenlarven zwischen den kleinen porösen Winkelchen der Steine, mit ihren kleinen Mandibeln mahlen die Larven aufgeregt, und aus dem Interstitial kommt ein tausendfaches Wispern, das ich nicht verstehe, und die kleinen Kriebelmückenlarven, die wie Babuschkas auf den Steinen festgewachsen sitzen und mit Netzen Bakterien und Plankton fangen und das Netz nachher verspeisen, sie halten inne, und die Moleküle und Algen schimmern schweigend, die Bauchhärlinge, die Ruderfußkrebse und Wasserflöhe, die Jochalgen, das Tausendblatt und die Bärentierchen, ich schwimme an allen vorbei, ich treibe, den Kopf nach hinten überstreckt, die Donau beatmet mich und das Wasserweib applaudiert mit ihren Stummeln, der Professor ist auch da und meine Eltern, mein Bruder, und die Fische, der Flussbarsch und die Barbe, der Huchen und der Stör, der Sonnenbarsch, André nicht, der ist leider schon in England, aber er hat ein SMS geschickt, sie alle stehen Spalier und lassen mich durchziehen, mich, die ich mich mit dem Wasser und seinen Bewohnern verbunden habe und mit der Toten, und dort hinten ist der verschlungene Weg, der gar nicht mehr verschlungen aussieht, und jetzt ist es wirklich irgendwann Zeit, an Land zu kriechen, und jemand zieht schon an meinem Kragen zieht und zieht, und von der anderen Seite zieht der Fluss und da höre ich schon Thomas 1 schreien und Thomas 2 und Anna und den Professor und Karl der VI und Clemens den soundsovielten und den Chor der Klammerschwanzaffen und ich finde, es ist der optimale Zeitpunkt, in Ohnmacht zu fallen.